

Karl Hohensinner, Aichinger – Haslinger – Zeilinger. Atlas der Familiennamen auf -inger in Oberösterreich. Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Band 28. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich 2026. 672 S. – ISBN 978-3-902740-15-1, Preis: EUR 32,40.

Elia Ackermann

Das besprochene Werk präsentiert sich in einem bildlosen, einfarbigen Umschlag. Trotzdem springt es sofort ins Auge, da es sich um ein leuchtendes Grün handelt, auf dem in Glanzbuchstaben die programmatischen Familiennamen *Aichinger*, *Haslinger* und *Zeilinger* angebracht sind. Die Vorderseite und der Buchrücken sind mit Autor und Titel bedruckt, während die Rückseite komplett leer ist und auch keine Klappentexte angebracht sind. Das Werk ist trotz des stattlichen Umfangs von 672 Seiten handlich in seiner Benutzung und von angenehmer Haptik. Das Layout ist zwar dicht, aber angenehm zu lesen und zugleich platzsparend gehalten.

Das Inhaltsverzeichnis und somit das Gesamtwerk sind geteilt in einen Teil «A. Erläuterungen» (S. 7–122) und einen Teil «B. Namenartikel» (S. 123–672). Ohne Vorwort oder Verdankung springt Hohensinner direkt zu Kapitel 1 «Forschungsstand» (S. 8f.). Anschliessend folgen die Kapitel 2 «Wissenschaftliche Aspekte» (S. 9–11) und 3 «Historisch-geografische Methode» (S. 12–14). In Kapitel 4 «Daten und Quellencorpora» (S. 15–26) werden Grundkataster, Ortsnamenbücher, Kirchenbücher, Urkunden und die Namenkartierungssoftware «Geogen» von Christoph Stöpel erläutert. Wichtige Übersichten bieten die Kapitel 5 «Tabellarische Darstellungen von Familiennamen auf -inger» (S. 26–44) und 6 «Den Familiennamen auf -inger zugrundeliegende Ortsnamentypen» (S. 45–79). Vertiefte Einführungen und Ausblicke finden sich in den Kapiteln 7 «Historische Vorläufer der -inger-Familiennamen» (S. 79–94), 8 «Die Erscheinung der -inger-Ableitung aus dialektologischer Sicht» (S. 95–102), 9 «Veränderungen im Familiennamenbestand» (S. 102–104) und 10 «Ausblicke in andere Bundesländer» (S. 105–117), namentlich Tirol und Niederösterreich.

Kapitel 11 (S. 117–120) ist das Literaturverzeichnis. Dieses wirkt mit einem Umfang von drei Seiten und 51 Einträgen im Vergleich zum Gesamtwerk unterproportioniert. Zudem sind 45 % der zitierten Publikationen mit einem Erscheinungsjahr vor 1980 angegeben, während nur rund ein Viertel im 21. Jh. erschienen ist. In Kapitel 12 «Quellenverzeichnis» (S. 120–122) folgen nochmal je eine Seite mit ungedruckten und digitalen Quellen, aus denen Namenbelege umfangreich

exzerpiert und in den Namenartikeln abgedruckt wurden. Das Kapitel 13 «Abkürzungen» (S. 122) ist mit 14 Einträgen kurz ausgefallen und enthält auch Abkürzungen wie «ahd.» und «FamN», die dem Fachpublikum geläufig sind. Umgekehrt ist das Abkürzungsverzeichnis aber auch nicht umfassend, da beispielsweise «slaw.» (slawisch) und «NÖ» (Niederösterreich) nicht aufgelöst werden.

Schon im ersten Kapitel und mehrfach im Werk spricht Hohensinner die Gefahren von unwissenschaftlichem Arbeiten und ideologischen Verzerrungen an, indem Abstammungen fingiert oder Ortsnamen erfunden würden. Die Namenforschung ist besonders anfällig für solche Einflüsse und bei Literatur aus der ersten Hälfte des 20. Jh. muss man stets mit völkisch-nationalistischem Hintergrund rechnen, zum Beispiel bei Karl Finsterwalder.

«Untersuchungsgegenstand des Projekts sind FamN, die als Herkunftsnamen von einem OrtsN oder einem mittelalterlichen HofN mittels Suffix abgeleitet sind und in der ersten Hälfte des 19. Jh. die Endung *-inger* aufweisen» (S. 9). Diese sind in Oberösterreich besonders häufig und bilden «eine regelrechte Leitform». Etwa im 16.–17. Jh. verfestigt sich das Suffix *-inger* in den erblichen FamN. Im vorangehenden Mittelalter findet sich meist nur ein Vorname mit einer Wohnorts- oder Herkunftsangabe, was noch bis in die frühe Neuzeit anhält.

Weibliche Personen sind in den Quellen generell unterrepräsentiert, häufig werden sie mit dem Suffix *-in* nach ihrem Ehemann oder Wohnort benannt. Vom 15. bis zum 17. Jh. fehlen Frauen und Kinder mehrheitlich in den Quellen, da für die Urbare und Steuerverzeichnisse der abgabepflichtige Mann relevant war. Wenn Frauen erscheinen, sind sie meistens alleinstehend, verwitwet, psychisch beeinträchtigt oder anderweitig am Rande der Gesellschaft verortet, zum Beispiel als Dirne. Ab dem 19. Jh. wird das Suffix *-in* von den Archivaren wieder weggelassen, wobei die Gründe dafür nicht eindeutig sind.

Vor der Fixierung als Familiennamensuffix dient das Suffix zur Bildung von Zugehörigkeitsadjektiven. Auffällig sind hier die Formen 1538 *Mertinger Pfarr* zu St. Martin im Mühlkreis und 1599 *Hannsinger Pfarr* zu Sankt Johann am Wimberg (S. 100f.). Die Herkunftsorte der besprochenen Familiennamen auf *-inger* sind oftmals nur Einzelhöfe oder kleinste Siedlungen, die im «Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich» (OÖONB) nachgeschlagen wurden. Dieses bildet eine der Hauptquellen für die Untersuchung und wird seit Jahren von Hohensinner mitbearbeitet.

Ortsnamen konservieren bekannterweise mundartliche Lautentwicklungen, die in der Standardsprache fehlen. Hohensinner erwähnt diese auch an den betreffenden Stellen, zum Beispiel den Schwund von auslautendem *-ch* im Bairischen. Im Fall der Familiennamen *Pübringer* und *Pieringer* ist sogar doppelter *ch*-Schwund

eingetreten: Aus mhd. *pirchach* 'Birkenwald' wird mundartlich *Pira*, von dem dann die Familiennamen mittels *-inger* abgeleitet wurden, wobei das Etymon komplett undurchsichtig wurde (S. 442).

Der Hauptteil «B. Namenartikel» beginnt auf S. 123 mit einer Grundkarte von Oberösterreich mit seinen Vierteln, Gewässern und grösseren Ortschaften sowie den benachbarten Regionen inklusive Bayern und Böhmen. Der erste besprochene Namenartikel ist *Aichinger* (S. 124–129), der schon namengebend für das Werk war. Das Benennungsmuster «Von A bis Z» findet sich in verschiedenen namenkundlichen Publikationen, zum Beispiel Vincenz (2014) oder Siegfried-Schupp (2024). Allerdings ist nicht der im Titel genannte Familienname *Zeilinger* (S. 665–669) der letzte besprochene Artikel, sondern *Zellinger* (S. 670–672).

Weder in den theoretischen Kapiteln noch im Kartenteil finden sich viele Zitierungen, was es dem wissenschaftlichen Publikum erschwert, neue Hypothesen als solche zu erkennen und die konkrete Eigenleistung Hohensinners von Vorarbeiten abzugrenzen. Ebenso werden Rekonstruktionen oder unsichere Formen nicht eindeutig gekennzeichnet, oder Sprachstufen nur ungenau benannt. Auf S. 45 finden sich die «Ableitungssilben (*-ingon/-inga, -ika, -ern, -abi, -aba, -lein, -ingern* u. a.)», zu denen weder eine Sprachstufe angegeben wird, noch ob es sich um eine rekonstruierte Vorform handelt. In der Auflistung auf S. 71 seien manche «Grundwörter leicht erkennbar, (...) oder sie sind nicht eindeutig bestimmbar», was aber in keiner Weise unterschieden wird. Besonders schwer wiegt das, wenn indogermanische Formen mit einer konkreten Bedeutung angesetzt werden: «(...) kann sowohl auf indogermanisch *lankā* aus *lonkā* in der Bedeutung ‚Einsenkung, Flussbett‘ als auch auf *lonkā* ‚Biegung‘ zurückgehen» (S. 137). Dass das ohne Asterisk und Laryngale geschieht, entspricht einem veralteten, aber leider in der Namenforschung immer noch oft bemühten Forschungsstand (vgl. Bichlmeier 2009).

Der Kartenteil (S. 123–672) ist reich bebildert: Einerseits mit den ansprechend gestalteten Namenkarten, andererseits mit Ausschnitten aus der Urmappe des Franziszeischen Katasters aus der ersten Hälfte des 19. Jh. Letztere weisen allgemein einen Rot- bis Braunstich auf, aber sind glücklicherweise in Farbe gehalten, damit Gewässer, Wälder und Felder unterschieden werden können. Für ein unruhiges Erscheinungsbild sorgen indes die wechselnden Formate der Urmappen-Ausschnitte, die zudem je nach Platzverhältnissen beinahe willkürlich platziert wirken. Da die Urmappen-Ausschnitte mehrheitlich randabfallend gedruckt sind, schiessen sie über den Textspiegel hinaus. Auch die zugehörigen Bildunterschriften befinden sich teilweise weit von der Grafik entfernt und sind dann nur schwer vom umgebenden Fliesstext zu unterscheiden, doch handelt es sich bei den letztgenannten Punkten hauptsächlich um gestalterische Vorlieben.

Zu den Namenkarten ist zu sagen, dass sie ein einheitliches Format aufweisen und stets die Bezirkshauptstädte markiert sind, was eine schnelle Orientierung ermöglicht. Ein Grossteil der Namenkarten zeigt eine kleinräumige Verteilung der Familiennamen um einen plausiblen Ursprungsort (S. 132, 198, 233, 322, u. v. m.). Einzelne Namenkarten wurde erstellt, obwohl sich kein Ursprungsort auf dem Gebiet Oberösterreichs findet, wie beim Familiennamen *Straubinger* (S. 586f.). Wieder andere Namenkarten (S. 159, 161) zeigen nur wenige und disparate Datenpunkte, doch sind solche Verteilungsmuster klar in der Minderheit.

Diejenigen Namenkarten mit umfangreichen Belegen oder grosser Variation in den Familiennamen zeigen eindrücklich die Materialfülle. Die Karte zum Familiennamen *Erlinger* mit seinen Varianten (S. 200) enthält Datenpunkte in sechs verschiedenen Farben und zwei verschiedenen Formen, wodurch sie wie ausgeschüttete Konfetti wirken und einzelne Unterkarten gerechtfertigt hätten. Familiennamen wie *Haslinger* (S. 282), *Holzinger* (S. 311), *Reisinger* (S. 475), u. a. haben entsprechend ihrer weiten Verbreitung auch mehrere mögliche Ursprungsorte. Aufgrund der Fülle an grünen Dreiecken und roten Punkten erinnern diese Namenkarten spontan an Stechpalmen.

Verschiedene interessante Phänomene kommen im Werk zur Sprache, obwohl es als Atlas konzipiert ist und die linguistische Besprechung nicht im Vordergrund steht: B/W-Wechsel (*Benedlinger* – *Wenigedlinger*), Rhotazismus (*Stadlinger* – *Starlinger*), Sprossvokale (*Wenger* – *Weniger*), Volksetymologie (*Erlinger* – *Edlinger*, *Feichtinger* – *Feuchtinger*), Kopierfehler von *T*- und *C*- im 12. Jh. sowie Eindeutschungsprozesse von slawisch *-ika* als deutsch *-ing*.

Im gesamten Werk findet sich auch Humoristisches und Anekdotisches. Hohensinner berichtet in Ich-Form von einem Erlebnis an einem Wochenmarkt, wo von einem *Besinger* (Verkäufer von Bürsten und Besen) die Rede war, was eine gewisse Produktivität des Suffixes in der Alltagssprache untermauert (S. 95f.). Ein Sodomieprozess aus dem Jahr 1604, in welchem ein Sohn von seiner Mutter erwischt wurde, wie er in seinem Bett «das Abscheuliche Sündliche laster wider Menschliche Natur» mit einer weissen Henne beging, bringt hingegen keinen direkten Mehrwert für die besprochenen Familiennamen (S. 432).

Abschliessend kann gesagt werden, dass es sich um einen gelungenen Familiennamenatlas mit reicher Beleglage und ansprechender Gestaltung handelt. Hohensinner beweist eine tiefgreifende Kenntnis des oberösterreichischen Namensguts und der relevanten Dialekte. Zweifellos ist das seiner jahrelangen Erfahrung auf diesem Gebiet zuzuschreiben, die in diversen Formulierungen zutage tritt. Es bleibt zu wünschen, dass auf dieser Datengrundlage aufgebaut und das Material vertieft ausgewertet wird.

Literatur

- Bichlmeier, Harald (2009): Einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Indogermanistik und voreinzelsprachlicher resp. alteuropäischer Namenkunde mit einigen Fallbeispielen, in: Namenkundliche Informationen 95/96, 173–208.
- Siegfried-Schupp, Inga (2024): Von Angst und Not bis Zumpernaul. Siedlungsnamen im Kanton Zürich, Zürich.
- Vincenz, Valentin (2014): Von Abach bis Zerfina. Das Sarganserland im Spiegel der Namenlandschaft, Mels.